

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Quacksalberei,

welche am Handwerk und Kleingewerbe in der letzten Zeit ausgeübt wird, nimmt immer größere Dimensionen an.

Raum, das die Adermännchen etwas aus der Öffentlichkeit wieder verschwunden sind, da die Handwerker sich vielfach unfähig zeigen, den „genialen“ adermännchen, lehrerregowischen Flug mitzumachen, so tauchen wieder die früheren technischen Vorschläge auf, das Handwerk zu heben. Diese Vorschläge werden nämlich hauptsächlich von dem spezialbürgerlichen Liberalismus — im Gegensatz zu dem eigentlichen manchesterlichen Liberalismus — unterstützt.

Durch Kraft- und Arbeitsmaschinen für das Kleingewerbe soll dasselbe konkurrenzfähig dem Großbetriebe gemacht werden!

Diese Idee gipfelt genau in derselben Gedankenlosigkeit, wie diejenige der Herren Adermann und Genossen, das Handwerk durch Innungen mit dem Großkapital in siegreiche Konkurrenz treten zu lassen.

In Nürnberg soll im September d. J. eine Ausstellung von solchen Kraft- und Arbeitsmaschinen für das Kleingewerbe stattfinden, um die Handwerker und Kleingewerbetreibenden mit diesen Hilfsmitteln bekannt zu machen. Es heißt in den betreffenden Reklamen, die jetzt schon für diese Ausstellung gemacht werden, daß das Kleingewerbe mit unvollkommenen und durchaus unzureichenden Maschinen gegen die mächtig anwachsenden Hilfskräfte des Großbetriebes im Kampfe gestanden habe. Auf vielen Gebieten der gewerblichen Thätigkeit müsse dasselbe zurückstehen gegenüber den Leistungen der mannigfaltigen Arbeitsmaschinen und der außerordentlich billig arbeitenden großen Dampfmaschinen des Fabrikbetriebes, wenn es nicht, außer verbesserten Werkzeugen, leistungsfähige, nach Größe und Preis seinen Verhältnissen entsprechende Arbeitsmaschinen und billige kleine Motoren zu Hilfe nehme.

Solche Arbeitsmaschinen und Motoren sollen also zu Nürnberg zur Erlösung des darbedenden Handwerks ausgestellt werden.

Wenn das Handwerk so leicht gerettet werden könnte, dann hätten die Zunftbrüder diese Rettung auch schon vollbracht.

Daß überall da, wo sich das Großkapital, der Großbetrieb irgend einer bisher vom Handwerke oder Kleingewerbe betriebenen Fabrikation bemächtigt, die letzteren als Konkurrenzunfähig verdrängt werden, ist allbekannt und dies wird auch in den Reklamen für die Nürnberger Ausstellung angegeben. Doch glauben dieselben, oder sie wollen wenigstens

glauben machen, daß diese Kalamität durch verbesserte Werkzeuge und kleine Maschinen gehoben werden könne.

Hat man aber dabei gar nicht bedacht, daß in diesem Vernichtungskampfe des Großbetriebes gegen das Handwerk dem ersteren noch ganz andere entscheidende Mittel zur Verfügung stehen, als die Uebermacht der Maschinen?

Denkt man vor Allem nicht an den Massenankauf der Rohprodukte, denkt man nicht an die Erleichterung des Absatzes, denkt man überhaupt nicht an die Massenproduktion?

Der Millionendruck eines Kleiderstoffs-Musters verbilligt jedes einzelne Exemplar in ganz anderem Maße, als der Druck von 50 000 Exemplaren. Und so liegt es auch trotz Kraft- und sonstigen Maschinen bei der Herstellung aller anderen Massenprodukte.

Soll denn der Handwerker fortwährend getäuscht werden, will er sich immer noch täuschen lassen?

Und wie würde es denn eigentlich sich gestalten, wenn die gegenwärtig noch etwas besser situierten Handwerker und Kleingewerbetreibenden sich Kraft- und sonstige Maschinen anschaffen, um dadurch dem Großkapital die Spitze zu bieten. Nehmen wir einmal an, daß alle diese Konkurrenten den Kampf siegreich beendeten.

Was wäre die Folge davon?

Mit der Zeit würden dieselben aus Kleingewerbetreibenden Großfabrikanten werden. Wäre dann das Handwerk gerettet?

Hätten dann die weniger glücklichen Handwerker und Kleingewerbetreibenden nicht eine noch bei weitem größere Konkurrenz zu bestehen?

Wahrlich man kann nicht begreifen, daß sich die Handwerker noch immer Sand in die Augen streuen lassen!

Dieselben haben gar keine Wahl, sie müssen mit den Lohnarbeitern gemeinsame Sache machen, um die Produktion im Allgemeinen zu regeln, um die wirtschaftlichen Zustände im Allgemeinen zu bessern, ihr Stand, der Handwerkerstand, ist einmal dem Untergange geweiht — gegen große wirtschaftliche Umwälzungen, die durch die Theilung der Arbeit und die Konzentration des Kapitals erfolgt sind und noch weiter erfolgen, läßt sich durch Innungen und sogenannte kleine Maschinen für Handwerker nicht ankämpfen.

Solche Bestrebungen erinnern unwillkürlich an den Kopf, der den Mond anbellt.

Politische Uebersicht.

„Schutz der nationalen Arbeiter!“ Keine Intervention, ruft der Manchestermann, freie Konkurrenz, fordert der Unternehmer, aber nur so lange, als es profitabel ist. Grund-

„In der That? Da wundert es mich aber wirklich, daß sich noch kein Bewerber um sie gefunden hat, oder ist das schon geschehen?“ Vielleicht ist sie sogar verlobt?

„Nein; sie wohnen allerdings erst etwa ein Jahr in Rhodenburg, und sie hätte ihre Hand schon mehrere Mal vergeben können, und noch dazu sehr vortheilhaft. Die Eltern sollen auch außer sich gewesen sein; aber sie hat bis jetzt noch Jeden, der nur die geringste stärkere Neigung für sie zeigte, augenblicklich so kalt und abweisend behandelt, daß wohl noch Niemand recht gewagt hat, ihr zu nahen.“

„Merkwürdig — doch treten wir nicht näher?“

„Wir können einmal durchgehen,“ sagte Rauten, „aber lange möchte ich mich in dem Tabakqualm nicht aufhalten.“

Im Rauchkoupes wurde gespielt, und zwar nicht allein Whist, sondern einige der Herren hatten auch eine kleine Bank gelegt, an der man aber noch nicht sehr hoch pointierte. Rauten trat dort hin und setzte ein paar Mal; er gewann und verlor wieder und ging dann zurück in der Saal. Er durste seine Braut nicht zu lange allein lassen und schien sich auch nicht in dieser Atmosphäre wohl zu fühlen.

„Dem Rauten stecken heute die Damen im Kopfe,“ lachte ein alter Oberst, der seine Familie ebenfalls im Saale hatte; „sonst läßt er sich doch wahrhaftig nicht zum Spiel nöthigen und hat ein Heubenglied.“

Aber das Spiel selber nahm die Herren zu sehr in Anspruch und fesselte bald wieder ihre ganze Aufmerksamkeit.

Hans hielt sich auch nicht lange dort auf. Er spielte nie Harzard, nur manchmal einen Robber Whist, und dazu fehlte ihm heute die Ruhe; er wollte noch ein paar Mal tanzen, und ehe er es fast selber wußte, war er wieder mit Kathinka angetreten und wurde nachher im Rotillon so von den jungen Damen, besonders von Flora und Bertha von Nollze, in Anspruch genommen — Kathinka forderte ihn nicht ein einziges Mal auf — daß er gar nicht mehr zu Athem kam.

sage gelten bei den Kapitalisten nur so lange, als sie die herrliche „angemessene Beute“ gewähren. Vor kurzem hat die Generalversammlung des Vereins Münchener Ziegeleien zu diesem Satz eine treffliche Erläuterung geliefert. Dem Verein lag nämlich ein Normalvertrag zwischen Ziegeleibesitzern und italienischen Arbeitern vor, welcher im Einverständnis mit dem italienischen Konsulat ausgearbeitet worden ist. Derselbe soll, wie die Herren ausführten, „einstweilen der Ausbeutung der italienischen Ziegelearbeiter durch einzelne gewissenlose Ziegeleibesitzer und Affordanten vorbeugen, andererseits die schlechten Elemente unter den Arbeitern fernhalten. Es kam öfters vor, daß die Italiener am Herbst nichts mehr ausbezahlt erhielten, und in Folge dessen die italienische Regierung das Geld zur Heimreise derselben hergeben mußte. Durch den Vertrag wird es ermöglicht, daß dies nicht mehr vorkommt, da der italienische Affordant eine Kaution leistet, für welche der Verein haftet, resp. sie vorschickt, während schlecht zahlende Ziegeleibesitzer überhaupt keine italienischen Arbeiter mehr erhalten, da die italienische Regierung in einem solchen Falle den Arbeitern die Auswanderung versagt.“ Der Verein beauftragte den Ausschuß, diesen Vertrag mit dem Konsulate abzuschließen. Wir haben hier den allerhöchsten Eingriff des Staates in das freie Spiel der Kräfte zum Nutzen der — Unternehmer. Dieselben werden durch diesen Balk vor der gar zu unerschämten Konkurrenz einzelner Kollegen geschützt, und andererseits ist ihnen stets die Lieferung von so viel Arbeitskraft, als sie nur irgend brauchen, gewährleistet. Sie „erhalten“ italienische Arbeiter, wie der Kaufmann einen Saft-Kaffee oder Baumwolle. Draufsteher kann wohl kaum die Art und Weise, in der sich die deutschen nationalgesinnten Unternehmer die billigen Hände aus dem Auslande verschaffen, wohl kaum gekennzeichnet werden. Der Schutz der nationalen Arbeit bedeutet bei den Herren Kapitalisten Herbeiziehung italienischer, böhmischer oder anderer Arbeiter, die, gewöhnt an Bedürfnislosigkeit, zu jedem Preise arbeiten und die Löhne und Lebenshaltung der inländischen Arbeiter durch ihre Indolenz und durch ihre jämmerliche Konkurrenz immer tiefer und tiefer drücken. Man muß nur gesehen haben, wie z. B. auf den Münchener Ziegeleien die Italiener arbeiten und wie sie leben, um zu verstehen, weshalb der deutsche Arbeiter so erbittert ist über die Einfuhr von Arbeitskräften. Die Fremden schlagen durch ihr Gebahren allem Solidaritätsgefühl ins Gesicht, das sagt Alles. Die Unternehmer könnten in München hundertsten deutschen Arbeitern Arbeit geben, aber der ortsübliche Tagelohn ist ihnen zu hoch, deshalb schließen sie Verträge mit der italienischen Regierung. Und die Regierung beschränkt, im Interesse der Ziegeleibesitzer, die Freizügigkeit. Man sieht, welche Vortheile eine Organisation, in diesem Falle die kapitalistische Vereinigung der Ziegeleibesitzer, erzielen kann; sie sichert sich bei dem Handel alle nur erdenklichen Vortheile und schlägt ihre Konkurrenten aus dem Felde. Ueber etwa festgesetzte Lohnsätze hört man nichts, d. h. ganze Iwied des Lieferungsvertrages ist einzig und allein: Billiger arbeiten, als dabei, gebunden durch Konventionen, ohne Organisation, unter staatlicher Aufsicht. Die Herren wissen, wie's gemacht wird.

Den letzten Tanz tanzte Kathinka mit Doktor Potter, und es konnte Hans nicht entgehen, daß das Gesicht des jungen Mannes vor Wonne strahlte. Sie selber aber, obgleich er sie scharf im Auge behielt, blieb dabei so ruhig, wie sie es den ganzen Abend gewesen. Als sich Hans bei ihr endlich verabschiedete, reichte sie ihm die Hand und saate mit ihrer klavollen und doch so weichen Stimme: „Leben Sie wohl, Herr von Solberg, und möge Ihnen dieser Abend eine freundliche Erinnerung bleiben.“

Er hätte ihr gern darauf erwidert und war sonst wahrlich nicht um eine Antwort verlegen, aber — es ging nicht; eine gewöhnliche Schmeichelei brachte er nicht über die Lippen, und er fühlte auch, daß sie hier übel angebracht gewesen wäre, und was konnte er sonst sagen? Kathinka wurde auch schon wieder von Anderen in Anspruch genommen. Er brückte leise die ihm gebotene Hand zum Abschied und verließ dann mit seinen Eltern und dem Brautpaare, eine Masse der wirrsten Gedanken im Kopfe, das Haus.

Am andern Morgen.

Der nächste Morgen brachte einen richtigen Apriltag. Der Wind war nach Nordwesten umgeschlagen, und so warm die Luft auch bisher gewesen, jetzt zog sie mit Eisefälte über das Land, und es schien fast, als ob der schon besiegt geglaubte Winter noch einmal dem anrückenden Frühling die Stirn biete und all' seine Kräfte gegen ihn ins Feld führe. Im Osten ballten sich finstere Wolkenmassen zusammen, und etwa um vier Uhr begann ein so wildes, noch mit kaltem Reif gemischtes Schneegestöber, daß mit Sonnenaufgang die Bewohner von Rhodenburg durch eine vollständige Winterlandschaft überrascht wurden und schon weggepackte Pelzwaren wieder vorgefucht werden mußten, um dieser bössartigen Temperatur zu begegnen. Das Thermometer zeigte nämlich zwei Grad unter Null, und nach den letzten warmen Tagen fühlte man die Kälte nur um so empfindlicher.

Gegen Mittag fing es allerdings in den Straßen wieder an zu thauen, und der reine Schnee verwandelte sich in einen mit Schnee gemischten Regen; aber das Wetter

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Nehmen wir zum Beispiel die Liebe — sprach Rauten, das gerade Gegentheil, den Kontrast. Wie manche Liebe ist vollkommen ungerichtet — es läßt sich wenigstens kein vernünftiger Grund dafür angeben, weshalb die Wahl eines Mannes oder jungen Mädchens gerade auf diese eine Person und nicht schon vorher auf hundert Andere fiel. Es kommt eben über uns, ohne daß wir es wissen und oft selbst wollen, und wenn es unser Herz erfüllt hat, ist es nicht wieder auszuwischen.“

„Darin magst Du Recht haben,“ nickte Hans, „und ich begreife eigentlich gar nicht, weshalb ich selber mich zum Beispiel noch gar nicht verliebt habe. Gelegenheit dazu hatte ich genug.“

„Was ich sage,“ lächelte Rauten, „Du hast das Wesen noch nicht gefunden, das Deiner Seele sympathisch ist. Triffst Du das einmal, oder wirst Du Dir erst selber des Gefühls klar, dann bricht auch die Flamme lichterloh heraus.“

„Möglich,“ lachte Hans, „ich werde es also indeffen ruhig abwarten; aber wovon sprachen wir doch? Wir sind auf ein ganz anderes Kapitel gekommen.“

„Bon Kathinka.“

„Ah, ganz recht, von Fräulein von Schaller! Sie ist wirklich ein liebenswürdiges Wesen. Hast Du sie vorher schon gehört?“

„Ja; sie hat eine prächtige Stimme.“

„Ach, das ist es nicht allein — dieser seelenvolle Ausdruck, das Weiße, Herzfassende im Ton — ich muß Dir gestehen, daß ich förmlich davon ergriffen war, und das will bei mir etwas sagen!“

„Es ist ein talentvolles Mädchen; Du solltest ihre Studienmappe sehen — sie zeichnet und malt noch besser als sie singt.“

Er sei schwach genug gewesen, nachzugeben und habe sich von mehreren dieser modernen Mythien prophesieren lassen, deren allgemein gehaltene Redensarten ihm aber wenig imponiert hätten.

—7. Eine Bierplancherin stand gestern in der Person der verwitweten Johanna Friederike Barthel vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts.

Nürnberg. Lehrer und Schüler. Wenn wir in ausländischen Blättern Berichte von haarsträubenden Verbrechen und Sittenlosigkeiten lesen, welche in Paris, dem „modernen Babel“, oder fern in Ungarn weit gedehnten Steppen sich zugetragen haben, dann wenden wir uns mit Grauen ab und freuen uns, daß wir in einem zivilisirten Staate leben und in einer gestifteten Gesellschaft, welche den Ausschreitungen des Vasters einen unübersteiglichen Damm entgegensetzt.

Wie in der Weltstadt das Verbrechen haust, und wie unter halb zivilisirten Naturmenschen manchmal die Leidenschaft wild emporlodert und verheerend ihre Opfer fordert, so wohnen Verbrechen und Leidenschaft auch in unserer Nähe und wir sehen es mit Bestürzung und Schreck, daß der Arm der Gerechtigkeit zuweilen mitten hinein greift in die Reihe der honneten Leute und sich Einen herausholt, der besonders behäbig und würdevoll aussteht und der vielleicht gar ein Amt vertritt, welches ihn zum Wächter der Moral und Tugend macht.

Wilhelm Hochstein, einundvierzig Jahre alt, seit zweiundzwanzig Jahren Mädchenlehrer in hiesigen Schulen, ein Mann von einnehmendem Aeußern, mit wallendem Vordenhaar, tritt als Angeklagter auf. Er ist Wittwer und besitzt ein nicht unbedeutendes Vermögen, zu welchem auch mehrere Häuser in Nürnberg gehören.

Er benützte diese Zeit, ging nach der Schweiz, aber die Sorge, sein Vermögen könne konfiskirt werden, trieb ihn wieder zurück, und nun war er dem Verhängniß rettungslos verfallen.

Ueber die Sache, welche gegen ihn vorliegt, können wir uns kurz fassen, es ist eine unglückliche Geschichte. Hochstein, als Lehrer der oberen Mädchenklassen im Unschlittthaus, hat seit etwa einem Jahre, vielleicht auch noch länger, gegen besonders hübsche Mädchen seiner Klasse unerlaubte Annäherungen sich zu Schulden kommen lassen, hat z. B. beim Schreibunterricht sich neben den Mädchen hingesezt und ihnen angefaßt, der übrigen Schülern an die nackten Beine und andere Körperteile geiffen u. s. w. Gegen einige Fortbildungsschülerinnen im Alter von 15 bis 16 Jahren hat er sich noch schwerere Vergehen zu Schulden kommen lassen, deren nähere Beschreibung nicht möglich ist.

Diese Handlungen konnte er — und das ist das Schlimmste bei der Sache — ein Jahr lang fortsetzen, ohne daß die Kinder, welche doch sonst jede Kleinigkeit weiter erzählen, ihren Eltern davon Mittheilung machten.

Freundlichkeit ihrer Lehrer erzählten, habe er sich entschlossen, zur milden Praxis überzugehen, habe aber des Guten zu viel gelhan und den Kindern durch „Watschen“ u. s. sein Wohlwollen bezeugt.

Das Urtheil lautete auf fünf Jahre Zuchthaus und entprechenden Ehrenrechtsverlust. Einen solchen Ausgang des Prozesses hatte der Angeklagte sicher nicht erwartet.

Die Saalthüren schlossen sich hinter einem verlorenen und bürgerlich todtten Menschen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Arbeitslöhne und Preise der Lebensmittel. Die Getreidepreise führen eine Vertheuerung des hauptsächlichsten Nahrungsmittels für das Volk, des Brotes, herbei. Nun haben die Schutzöllner diesen Einwurf dadurch zu entkräften gesucht, daß sie eine Steigerung der Löhne als notwendige Folge der Preiserhöhung des Getreides in Aussicht stellen.

Table with 2 columns: Year (1775-1795 and 1801) and Price (M. Pfg.). Rows: Zimmerleute, Maurer, Steinhauer, Kleidermacher.

Während aber, um nur ein Jahr herauszugreifen, das Quartier (529 preussische Scheffel) Weizen im Jahre 1792 bloß ca. 47—48 Mark kostete, mußte dasselbe im Jahre 1801 mit 156 Mark bezahlt werden!

Fünfzig Jahre Arbeit. Mit einem gewissen Jubel verflüchtigen die Blätter des Wupperhales, daß am 1. Mai die siebenundsechzigjährige Fabrikarbeiterin Helene Oberbach zu Elberfeld ihr 50jähriges Jubiläum als Arbeiterin in ein und derselben Fabrik gefeiert habe.

Die Zuckertrift hat in Deutschland recht verheerend gewüthet. So haben 61 Zuckerrübenfabriken in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Posen und Preußen im Vorjahre die Rüben, welche auf 262 826 Morgen Acker gewachsen sind, konsumirt, während sie in diesem Jahre mit den Besäern von 115 114 Morgen kontrahirt.

Die Instrumentenfabrikanten im Königreich Sachsen sind sehr wenig erbauet von der Verzollung der überseeischen Hölzer. Sie erklären, daß die meisten Holzarten, welche zur Fabrikation von Instrumenten verwendet werden könnten, gar nicht in Deutschland wüchsen; es könne also auch nicht von einer Konkurrenz des ausländischen Holzes mit dem inländischen die Rede sein.

Anlässlich des Schuhmacherstreiks in Dresden fand eine sehr gut besuchte Versammlung des Schuhmachersgewerkschafts statt. Schuhmachermeister Bille referirte, daß die im vorigen Jahre behördlich angestellte Lohnstatistik bewiesen habe, daß die Lage der Arbeiter eine wenig beneidenswerthe sei; sie habe ergeben, daß der Durchschnittslohn 9 Mk. 82 Pf. betrage, daß die Löhne bei einzelnen Arbeiten sogar bis um 100 Prozent schwanken.

einen Minimal- und einen Maximallohn vorseht, hatten den bis jetzt gemachten Ermittelungen 71 Arbeitgeber mit Arbeitern adoptirt, während 42 Arbeitgeber die Lohnnach diesem Tarif verweigerten, in Folge dessen 102 Arbeiter eingestellt haben.

München, den 1. Mai 1885. (Mittheilung v. Fr. Koblleder's Bureau.) Seit dem 15. April heuste wieder 59 neue Anmeldungen von Fachvereinen folgt, so daß die Gesamtzahl der angemeldeten Vereine beträgt aus 121 Städten. In 254 dieser Vereine war Zahl von 28310 Mitgliedern konstatirt.

Vermischtes.

Großrote Kravatten kann man jetzt schon in gebildeten Europa sehen; bis zum rothen Zylinderhut mit es aber noch nicht gebracht. Anders in Afrika! Der rothe Zylinder sogar hochfähig, wie uns Hugo Böller „König. Zig.“ verkündet.

Literarisches.

Stuttgart, Verlag von J. G. W. Dietz, ist soeben des zehnten Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Auf hoher See. Sozialer Roman vonbastian Bruy. (Fortsetzung.) — Das Duell. Zeitgemätrachtung von A. Titus. — Christblumen. Novelle von W. (Schluß.) — Die deutsche Kolonie Kamerun. — Der Garten von Gärtenbaudirektor D. Hüttig. — Zur Entschichte des Staates. Russische Betrachtungen von B. — Der Wildschaben in Neckenburg. Von G. W. — Unsere Illustrationen: Frühlingslust. Voli und S. Vermischtes: Ein Wort über das Tödtten der Schmelze. Der Kampf um Dasein unter den Bäumen. Ueber die in der Weidenkultur. Städteverschwinden in Norwegen. Eine ungeheure Weinrebe. Goldgruben in Norwegen. neues Eisenbahn in Rio Grande do Sul, Brasilien. Einliches Barometer. Die große Zukunft des Aluminiums. Stück Horn zusammenzufügen, daß es wie ein Stück Martitastein. — Elektro-Technisches: Neues laufsprechendes Telefon. Die Glühbirnen bei Nebel. Straßenbeleuchtung mit Akkumulatoren. Fortschritt der elektrischen Beleuchtung für unsere Hausfrauen: Wie verwertben wir unsern Garten? Schleier zu waschen. — Still, still: er hat sie Gedicht. (Mit Illustration.) — Palindrom. — Auktionen. Aufgabe. — Nebel. — Keuzlicher Rathgeber. — Redaktionskorrespondenz. — Die Jute, ihre Produktion und Verwertung. — Gemeinnütziges. — Rannichsalz.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. W. Dietz, ist soeben das fünfte Heft des 3. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Die Ausschichtslosigkeit der Sozialdemokratie. II. Die darfsfähige Bande. Ein Beitrag Kenntniß der Lage der arbeitenden Klassen in Rußland. Ostij Zeitin. II. — Die Apothekefrage und ihre Lösung. — Antwort an Herrn A. Kautsky. Von C. A. — Schlufwort. Von R. Kautsky. — Politische Korrespondenz. Literarisches Rundschau. — Christenheit, Jenseit, der Bildungsschwindel in Schule und Familie, sowie im Leben. — George, Henry, Soziale Probleme. Von R. — Notizen: Praktischer Staatssozialismus. — Die Entstehung des Kapitalismus in Japan. — Redaktions-Korrespondenz.

Briefkasten der Redaktion.

V. 8. Bis jetzt noch nicht. C. A. S. 100. Solche Vereine sind uns unbekannt. F. S. Wette. In Frankreich ist die Dienstzeit für aktive Arme, auf 5 Jahre für die Territorialarmee (webr) und auf 6 Jahre für die Reservisten der Territorialarmee in Summa also auf 20 Jahre normirt. Das Inkritur der jährig-Freiwilligen ist in Frankreich noch nicht dekretirt worden.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag war in voriger Woche so schwach besetzt, daß eine Ausübung immer eine Beschlusfähigkeit konstatirt haben würde. Nach den Angaben des Abgeordneten v. Ralshorn-Gilly am vorigen Freitag, der den Fleiß und den Ernst der Vertreter der Arbeiterpartei bei den Kommissionsberatungen bezweifelte, lag es ungemein nahe, daß vor der Abstimmung über § 1 des neuen Unfallversicherungsgesetzes die Arbeiterabgeordneten Ausübung des Hauses verlangten, um alle Fraktionen auf ihren Fleiß hin zu prüfen. Dieses Verlangen hätte die „plänzlichste“ Beschlusfähigkeit ergeben und die Rechte wäre bei der Abhaltung erst recht schlecht gestanden, während die Arbeiterabgeordneten verhältnismäßig zahlreich vertreten waren. Bei der Anwesenheit von circa 140 Abgeordneten überhaupt waren 14 Arbeitervertreter im Reichstage. Um aber die Beratungen nicht zu verschleppen und nicht „Gleiches mit Gleichem“ zu verstellen, nahmen sie Abstand von der Ausübung. Herr von Ralshorn aber wußte sich die Frage ausdrücken: zeugte dies Verfahren vielleicht auch von Mangel an Fleiß und Ernst?

Zum englisch-russischen Konflikt. In England sowohl als auch in Rußland bläst man zur Abwechslung wieder einmal auf der Friedenspfeife. Von allen Seiten triffen friedliche Telegramme und Privatmittheilungen ein. England soll den Vorschlag gemacht haben, die Verhandlungen durch einen Schiedsrichter lösen zu lassen und Rußland soll seine Zustimmung gegeben haben. Es dürfte sich im Wesentlichen wohl nur um eine Deckung des englischen Nachgebens handeln, das man in Petersburg nicht allzuschwer machen will. — Die deutsche „St. Petersburgs Zeitung“ erzählt von gut unterrichteter Seite, daß der Friede als gesichert zu betrachten sei. Die ganze diplomatische Aktion, welche sich englischerseits jetzt noch vollzieht, sei lediglich eine Rückzugsbewegung, der man sich möglichst anständigen Charakter wahren wolle. — Im englischen Unterhause gab Gladstone die Erklärung ab, daß das Gerücht über das Vordringen der Russen nicht begründet sei; eine ähnliche Erklärung folgte im Oberhause. Wenn also nicht neue Momente Anlaß zu weiteren Verwickelungen geben, wird anscheinend der Krieg auf längere Zeit hinaus vertagt werden können.

Belgien.

Das sogenannte Kongogesez, nach welchem der König der Belgier den Titel: „Souverän des Kongostaates“ führen wird, ist, nachdem die Deputiertenkammer ihre Zustimmung bereits vor Kurzem gegeben, nunmehr auch vom Senate angenommen worden. — Das Kriegsministerium macht bekannt, daß sich so viele Personen zum Eintritt in die Armee als Stellvertreter gemeldet haben, daß es allen Gesuchen der zum Dienst Verpflichteten um Befreiung vom Militärdienst durch Annahme von Stellvertretern genügen kann. — Das ist ein sicheres Zeichen, daß auch in Belgien die wirtschaftlichen Verhältnisse die denkbar schlechtesten sind. Die Leute gehen freiwillig unter die Soldaten, wo sie wenigstens Essen und Trinken bekommen, was ihnen auf der Landstraße nicht geboten wird.

Frankreich.

Die Regierung soll die Absicht haben, Louise Michel und noch einige wegen politischer Verbrechen Verurtheilte zu beurlauben. Der Entschluß soll jedoch noch nicht zur Ausführung gelangt sein, weil Louise Michel und Andere brieflich erklärt haben sollen, keine Beurlaubung anzunehmen. — Die streikenden Pariser Schneider, welche eine Erhöhung des Lohnes um 10 Centimes pro Arbeitsstunde und 1 1/2 Stunde Mittag, unter Vorbehalt ihrer Entscheidung, und die Arbeitslokale entsprechend sind, verlangen, haben beschlossen, den Arbeitgebern den äußersten Widerstand zu leisten. Die größeren Werkstätten werden von der Polizei bewacht, weil befürchtet wird, daß die Arbeiter, welche zu arbeiten fortwähren, von den streikenden mißhandelt würden. Die Arbeitgeber beschloßen, die Forderungen der Gehilfen abzulehnen. — Der französisch-egyptische Konflikt wegen der Unterdrückung des in Kairo erscheinenden Journals „Bosphore Egyptien“ ist nun definitiv beigelegt. Der ägyptische Premierminister Roubar Pascha staltete gestern, einem Telegramm aus Kairo zu Folge, dem französischen diplomatischen Agenten den vereinbarten Entschuldigungsbesuch ab, Tallandier empfing ihn im Beisein des Konsuls und legte sodann den Bescheid persönlich von der Wiederaufnahme der offiziellen Beziehungen in Kenntniß.

Amerika.

Das Unterhaus von Kanada beriet über die Bill zur Beilegung des Stimmrechts an Frauen, dieselbe wurde nach 31stündiger Debatte verworfen. — Von Battleford wurden Truppen abgeandt, um nach dem Reservatgebiet der Poundmaker Indianer zu marschiren, wo ein harter Kampf überhand erwartet wird. Selbst in Fort Du'Rappele, sind Zeichen der Unruhe zu bemerken. Die Indianer wollen die Reservate verlassen und sich nach der Gegend unterhalb Fort Assiniboine begeben. Das Militär erweist Vorkehrungsmaßregeln zur Verhinderung eines Aufstandes. Im Allgemeinen ist die Lage der kanadischen Truppen eine sehr bedenkliche. — In Peru (Südamerika) kämpfen schon seit Monaten zwei Parteien um die Herrschaft. Die jetzige pfälzische Regierung hat ihren Gegner in dem General Caceres gefunden, der auch aller Voraussicht nach ihren Sturz herbeiführen wird. Eine neuerdings eingetroffene Depesche lautet: „Die Regierungstruppen haben bei Ayacucho eine Niederlage erlitten. General Caceres befindet sich auf dem Marsche gegen Lima, wo man sich auf eine größere Schlacht in der Nachbarschaft vorbereitet. Die Nationalversammlung hat sich vertagt.“

Parlamentarisches.

Die polnischen Abgeordneten haben im Abgeordnetenhause eine Interpellation wegen der Ausweisungen aus der Provinz Westpreußen und Posen eingebracht. — Der Abg. Douglas hat im Landtage folgenden Antrag eingebracht: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die königliche Staatsregierung aufzufordern, in geeigneter Weise dafür zu sorgen, daß fortan alle Medikamente, die ausschließlich zur Verwendung kommen, nur in solchen Flaschen dispensirt werden, die sich in ihrer Form und Farbe prägnant von denen unterscheiden, in denen in n e r e Arzneien verabfolgt werden.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

92. Sitzung vom 4. Mai, 2 Uhr.
Am Tische des Bundesraths Fürst von Bismarck, von Reichert, von Burckard und Kommissarien.

Auf der Tages-Ordnung stehen die Beschlüsse der Kommission über die von v. Wedell-Ralshorn und Arnspurger eingebrachten Gesetzentwürfe, betreffend die Börsensteuer als Abänderungen des Reichsstempelgesetzes vom 1. Juli 1881. Der erste Entwurf verlangt prozentuale Besteuerung unter Anwendung von Steuerregistern, der zweite, der nationalliberale, eine in Abstufungen fixirte Besteuerung mit Schlussnotenzwang. Die Kommission entschied

A. Kauf- und sonstige Anschaffungsgegenstände über

1. in ausländischer Währung zahlbare Wechsel, ausländische Banknoten, ausländisches Papiergeld, ausländische Geldsorten, Auszahlungen an ausländischen Plätzen in fremden Valuten;
 2. Wertpapiere der unter 1, 2 und 3 dieses Tarifs bezeichneten Art
- B. Kauf- und sonstige Anschaffungsgegenstände, welche unter Zugrundelegung von Usanzen einer Böse geschlossen werden (Kolo-, Zeit-, Fig., Termin-, Prämien- u. c. Geschäfte), über Mengen von Waaren, die bösenmäßig gehandelt werden.
- Als bösenmäßig gehandelt gelten diejenigen Waaren, für welche an der Börse, deren Usanzen für das Geschäft maßgebend sind, Terminpreise notirt werden.

Befreiungen.

Die vorbestimmte Abgabe wird nicht erhoben:

1. falls der Werth des Gegenstandes des Geschäfts nicht mehr als 600 M. beträgt,
 2. für sogenannte Kontantgeschäfte über die unter A. 1 bezeichneten Gegenstände, sowie über ungemünztes Gold oder Silber.
- Als Kontantgeschäfte gelten solche Geschäfte, welche vertragmäßig durch Lieferung des Gegenstandes seitens des Verpflichteten an dem Tage des Geschäftsabchlusses zu erfüllen sind.

Die Abg. Buchl und Genossen beantragen statt des Prozentstempels einen nach dem Werthe abgestuften Stempel und zwar bis 1900 M. 0,20 M., von 1001 bis 5000 M. 0,40 M., von 5001 bis 20 000 M. 0,60 M., von 20 001 bis 50 000 M. 1 M., von 50 001 bis 100 000 M. 2 M. und für jede weitere 100 000 M. je 2 M. mehr. Für Reitzgeschäfte ist der doppelte Betrag zu erheben. Reitzgeschäfte sind diejenigen, bei denen die Erfüllungsezeit etwas dergestalt wesentlich ist, daß nach Abschluß der Kontrahenten eine spätere Leistung nicht mehr als Vertrags Erfüllung angesehen werden soll.

Besüglich der Befreiungen werden eine andere Nr. 1 und zwei neue Nummern 3 und 4 vorgeschlagen: Die vorgeschriebene Abgabe wird nicht erhoben:

1. falls der Werth des Gegenstandes des Geschäfts nicht mehr als 300 M., bei Waarengeschäften nicht mehr als 500 M. beträgt,
3. für Geschäfte über solche zur Weiterveräußerung bestimmte inländische Sachen oder Waaren, welche von einem Kontrahenten selbst erzeugt oder handwerks- oder fabrikmäßig hergestellt sind,
4. für Geschäfte über solche Sachen oder Waaren, welche zu Weiterveräußerung nach vorgängiger handwerks- oder fabrikmäßiger Be- oder Verarbeitung durch einen der Kontrahenten bestimmt sind.

Nach einem kurzen Bericht des Referenten Abg. Grimm erhält das Wort der

Abg. Dedehäuser: Zu unserer Befriedigung hat die Kommission den von mir und meinen Freunden vorgeschlagenen Schlussnotenzwang adoptirt, den alle Theilnehmenden, auch die Gegner jeder Besteuerung von Geld- und Waarenumsätzen adoptirt haben; ferner die Beschreibung des Zivilrechtsweges nach den Entscheidungen der Verwaltungsgerichte und die Herstellung einer organischen Verbindung mit den Handelskammern, um die strikte Vollziehung und Durchführung des Gesetzes zu sichern. Ich hoffe, daß die Reichsregierung die ganze Frage unter Zugrundelegung von Sachverständigen nochmals einer reiflichen Prüfung unterwerfen wird. Es ist wohl richtig, daß, indem wir hier die Böse hoch besteuern, wir ein in vielen Kreisen populäres Werk thun würden; diese Strömung besteht gerade in den extremen Parteien von beiden Seiten, also in solchen Kreisen, die am wenigstens darüber zu urtheilen im Stande sind. Unsere Aufgabe aber ist es nicht, solchen Strömungen blindlings zu folgen, sondern objektio und kühl in das richtige Bett und Maß zu leiten.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Wenn ich in diesem Augenblicke das Wort in dieser Angelegenheit nehme, so geschieht es nicht, um Jemand zu überzeugen oder zu überreden, sondern nur, um, was ich kann, dazu beizutragen, daß einige Punkte der Vorlage im Laufe der Diskussion noch eine weitere Aufklärung und Beleuchtung erhalten, als sie bisher haben. Es ist das einmal der Umstand, der mir auch bei den Beratungen im preussischen Staatsrath entgegengetreten ist, daß nämlich die Einwendungen, die gegen eine prozentuale Besteuerung gemacht werden, ihre Wurzel vorzugsweise in der Schädigung des Arbitragegeschäftes an den Börsen habe. Ich gebe zu, daß das Arbitragegeschäft ein wirtschaftliches Bedürfnis für unseren gesamten Geldverkehr ist, daß es sehr geringe Reinerträge abwirft, und daß es wünschenswerth ist, es zu erhalten. Ich habe die Möglichkeit, das Arbitragegeschäft mehr, als es in der Vorlage der Fall ist, zu begünstigen, ohne mit dem Steuerzins zu gehen, im Staatsrath unter den vielen sachkundigen Leuten, die dort waren, nur von einem einzigen Stimme anführen hören, aber diese Stimme — kann ich nicht leugnen — hat mir einen gewissen Eindruck gemacht. Sie war die eines unserer bedeutendsten Finanziers. Derselbe war der Ansicht, daß man, um die Arbitragegeschäfte in ihrer bisherigen Lebensfähigkeit zu erhalten, einen prozentualen Satz, für den er im Uebrigen stimmte, wohl für Erstes und für Waaren, aber nicht für Wechsel in Ansatz bringen sollte, und zwar weil die Arbitragegeschäfte sich, soviel ich davon verstehe, in der Hauptsache aus dem Wechselkurs und Verlauf bestehen. Es spricht für diesen Gedanken der Umstand, daß Wechsel an sich mit einem Prozentstempel belastet sind und sogar mit einem höheren, als derjenige ist, der hier in Aussicht genommen ist, daß sie also gewissermaßen ihren Theil an der Last, die hier ausgelegt werden soll, schon tragen. Eine andere Frage für mich ist diejenige, ob die ersten Antragsteller — ich meine die politischen Freunde des Herrn von Wedell — sich in allen Stadien die Wirkungen, die die jetzige Fassung des Textes auf die landwirtschaftlichen und industriellen Geschäfte ausüben kann, vollkommen klar gemacht haben. Es ist ursprünglich ja, wie ich überzeugt bin, beabsichtigt worden, das zu schaffen, was man mit einem kurzen Ausdruck eine Börsensteuer nennt, das heißt eine Steuer, deren Lasten hauptsächlich die Träger der Börsenbätigkeit zu ihren übrigen Hauptgeschäften eine besondere Präzipsallast diesem Theil der Steuerpflichtigen eine besondere Präzipsallast aufzulegen, ohne daß sie im Stande wären, sie auf ihre Kunden

sich für die prozentuale Besteuerung und unter Verwerfung der veralteten Steuerregister für Schlussnoten. Der von ihr vorgelegte Gesetzentwurf kombiniert diese beiden Prinzipien.

Der § 1 desselben lautet: Die in dem anliegenden Tarif u. s. w. unter 4 bezeichneten Geschäfte unterliegen den daselbst bezeichneten Abgaben nach Maßgabe der nachstehenden Bestimmungen:

vom Werth des Gegenstandes des Geschäfts und zwar in Abstufungen von je vollen 2000 M., bei Geschäften im Werthe von 10 000 M. und mehr in Abstufungen von je vollen 10 000 M. Bei Geschäften unter 2000 M. wird die Steuer von einem Wäthe von 2000 M. berechnet.

Der Werth des Gegenstandes wird nach dem vereinbarten Kauf- oder Lieferungspreis, sonst durch den mittleren Börsen- oder Marktpreis am Tage des Abschlusses bestimmt. Die zu den Wertpapieren gebhörigen Zins- und Dividendenkoupons bleiben bei Berechnung der Abgabe außer Betracht. — Ausländische Werthe sind nach den Vorschriften wegen Erhebung des Wechselstempels unzurechnen.

abzuwägen, nicht weiter sprechen; ich will darauf kein Gewicht legen, ob sie das können, da ich nicht die distributive, sondern die finanzielle Seite der Sache hier mehr ins Auge fassen will; es genügt, wenn aus dem Verlehr mit den beweglichen Gütern etwas ausfließt, was einigermaßen weniger im Verhältniß mit dem Aufkommen aus dem Verlehr in unbeweglichen Gütern steht, wie er sich in Kauf und Pacht vertheilt. Also die Frage der Abwägung lasse ich unberührt, sie ist eine unfruchtbar; ich will nur die Frage des direkten Treffens dieser Steuer ins Auge fassen. Das Amendement der Herren Abg. Buchl und Genossen deckt einigermaßen dagegen. Ich bemerke, daß ich für meine Person mit dem ersten Satz nicht vollständig einverstanden bin; zwar mit dem Schlussnotensystem bin ich es im Gegensatz zur Buchkontrolle. Aber ich bin für prozentuale Besteuerung, die hier nicht angenommen ist. Was den Artikel „Befreiung“ anbelangt, so ist darin der Produzent allerdings bedingungsweise ausgenommen, aber doch nur bedingungsweise, während er meiner Meinung nach unbedingt ausgenommen werden sollte; denn ich glaube nicht, daß Sie den Produzenten in Industrie oder Landwirtschaft gerade mit dieser Steuer von Neuem treffen wollen, während Sie im Uebrigen auf seine Erleichterung bedacht sind. Es ist da gesagt: für Geschäfte über solche inländischen Waaren, welche von einem der Kontrahenten selbst erzeugt und hergestellt sind. Das würde, soviel ich prima facie übersehen kann, hinterschieben. Nun sind aber noch einige Zwischenfälle: hinter „solche“ folgt „zur Weiterveräußerung bestimmte.“ Das wird die meisten deden. Das meiste Getreide und aa dergleichen landwirtschaftliche Produkte und Zucker werden nicht zur direkten Konsumtion verkauft. Warum sollten aber dabei ausgenommen sein diejenigen, die zur weiteren Veräußerung nicht bestimmt sind? Also z. B. dasjenige, was der Militärkäufler ankauft, oder was die Verwaltung einer Strafanstalt oder eine Fabrik oder sonst irgend eine Einrichtung, die einen großen Konsum hat, für sich — nicht zum Weiterverkauf, sondern zum Verlehr — ankauft? Ich sehe den Nutzen nicht ein.

Ich hoffe, daß mir die Diskussion Gelegenheit geben wird, weiterhin wenigstens meine persönliche Ansicht zu äußern und mich für das Stadium, in dem ich tiefer eingegriffen berufen sein werde, zu belehren. Es ist mir heute nur ein Bedürfnis gewesen, diese beiden Punkte zu berühren, die mir vorzugsweise bedenklich schienen in der jetzigen Fassung, und von denen ich mir nicht vollkommen Rechenschaft geben kann, warum sie von Niemand sonst schärfer aufgefaßt worden sind in der vielseitigen und breiten Diskussion, der die Sache unterlegen hat, ich bin also in der Sorge, daß die Wünsche, denen ich heute direkt oder indirekt Ausdruck gegeben habe, irgendwo einen Anstoß finden, der mir bisher entgangen ist, und ich würde für jede Belehrung hierüber dankbar sein.

Abg. v. Wedell-Ralshorn: Der Herr Reichskanzler hat hervorgehoben, daß das Arbitragegeschäft durch den prozentualen Stempel eine wesentliche Schädigung erfahren werde, aber auch Herr Dedehäuser hat anerkannt, daß dieses Geschäft eine gewisse Belastung nicht wohl ertragen könnte. Ich selbst habe zwar verstanden, daß Waarengeschäfte aus den übrigen Reitzgeschäften herauszunehmen, bin aber hierbei auf Widerspruch bei den Herren von jener Seite gestoßen. Jetzt ist man wieder auf meine Idee zurückgekommen, ich gebe indeffen zu, daß die Definition, die jetzt vom Waarengeschäfte gegeben ist, indem man bestimmt, daß unter das Gesetz fallen sollen börsenmäßige Geschäfte i Waaren, für welche Kursnotierungen gemacht werden, eine bessere ist, als die meine. Ich gebe zu, daß so auch ein Landwirth, wenn er über den Verkauf seiner Waaren ein börsenmäßiges Geschäft abschließt, unter dieses Gesetz gerathen kann, allein er wird damit zugleich in sämtliche Vortheile gesetzt, welche der Börsenverlehr gewährt. Will er die Steuer nicht zahlen, so wird er sich auch jetzt noch aus der Verlegenheit ziehen können; denn er fällt nur unter das Gesetz, wenn er sich den von den Vorständen der Börsen im Schlußschein festgestellten Bedingungen unterwirft. Landwirth und Industrielle haben also einen Schutz gegen die Besteuerung, wenn sie nicht abschließen von den Vortheilen der börsenmäßigen Geschäfte Gebrauch machen wollen. Ich möchte daher auch die Gegner der Vorlage auffordern, uns ihre Hand zu bieten, damit eine Verständigung über dieses Gesetz erreicht wird.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich muß das Haus verlassen und will die wenigen Augenblicke, die mir bleiben, nur benutzen, um zu erklären, daß mich die Beratungen des Herrn Vorredners über die landwirtschaftliche Seite der Frage doch nicht vollständig befriedigen; ich muß darauf erwidern: auf das Eis trete ich noch nicht und möchte nicht, daß mein Name nachher unter einem Gesetze steht, das die Landwirth, vielleicht den Herrn Vorredner nicht ausgenommen, alsdann in der Richtung kritisiren würden. Ich halte die Bedenken für schwerwiegender, als der Herr Vorredner sie schätzt. Die Befreiung der Abgabe ist allein noch nicht irrtümlich gegenüber der Verantwortlichkeit, die Jeder, der dieser Steuer pflichtig wird, übernimmt für Beamte, Stellvertreter, für Versehen, bei den außerordentlich hohen Strafen und bei der Unannehmlichkeit, die es überhaupt hat, in die Lage zu kommen, daß man seinen steuerlichen Verpflichtungen nicht vollständig nachgekommen ist. Aber immerhin, mag die Abgabe auch für Manche nicht lästig sein, keinesfalls liegt es doch in unserer Absicht, die Steuer auf andere als die Kreise des Waarenhandels — will ich einmal sagen — auf den Produzenten anzuwenden. Also die Waaren heraus zu lassen, kann ich nicht raten. Aber ich habe schon vorher mir zu sagen erlaubt, alle diejenigen Herren, welche gegen pro-

